

Eduard Kaeser

Trotz als Menschenwürde

Ein Versuch über Renitenzialismus

Widerspenstig sind wir alle – von Kindesbeinen auf. Aber während der kindliche Trotz als Phase der Persönlichkeitsentwicklung gilt, wird der erwachsene Trotz doch eher, jedenfalls oft, als Ausdruck einer Persönlichkeitsstörung wahrgenommen. Allein dies sollte schon zu denken geben. Der Prozess der Zivilisation geht nicht vonstatten ohne die Zähmung gewisser Widerspenstigkeiten. Diese Zähmung hat eine lange und unrühmliche Psychatriegeschichte. Wir kennen sie aus Michel Foucaults Chronik „zivilisierender“ Unterdrückungstechniken. Dass der Kranke oft widerspenstig sein kann, ist eine altbekannte Erfahrung, nur folgt daraus nicht, dass der Widerspenstige krank ist. Und dennoch strotzt die Tradition der Repressalie von schaurigen Beispielen dieser Umkehrlogik. In der Tat liegt eine der einfachsten und effizientesten Unterdrückungstechniken in der Pathologisierung des Anderen, Unangepassten, Widerspenstigen. Abweichendes Verhalten wird zur Manie, Phobie oder Neurose umdefiniert und findet am Ende seinen Weg in das Manual der Krankheiten.

Wir kennen diese Praxis aus autokratischen Systemen. Sie ist nicht auf sie beschränkt. Der Psychiater und Historiker Jonathan Metzl weist in seinem Buch „The Protest Psychosis“ (2010) darauf hin, dass ausgerechnet in den 1960er Jahren, als die Bürgerrechtsbewegung Fahrt aufnahm, sich die Diagnosefälle von Schizophrenie bei Afroamerikanern auffallend zu häufen begannen. Als Symptome wurde oft Feindschaft und Aggression genannt. Interessanterweise schien eine Migration der Schizophrenie von einer sozialen Gruppe zu einer anderen stattgefunden zu haben. In den 1950er Jahren diagnostizierte man die Krankheit viel häufiger bei weissen Hausfrauen, die suizidgefährdet waren oder kleinere Delikte wie Ladendiebstahl oder Hausfriedensbruch begangen hatten. Natürlich notierte man unter den Symptomen nicht Aggression und

Feindschaft. Metzl las in Krankenberichten „Symptome“ wie: „Sie war verwirrt, redete zu laut und blamierte ihren Ehemann“, oder: „Die Patientin war außerstande, sich um ihre Familie zu kümmern, wie sie sollte.“ Trotz oder Schizophrenie?

Es geht hier nicht um Kritik an der Psychiatrie. Sie muss ja per definitionem mit dem Abnormen fertig werden. Ein Arzt steht wohl bei jedem neuen Patienten vor dem Problem, ihn in die Muster einzuordnen, welche die Disziplin bereitstellt, und kein Patient wird jemals vollständig in solche Muster passen. Die Frage, welche die Psychiatrie nur besonders scharf aufwirft, ist eine allgemeinere. Trotz lässt sich weder ein- noch ausschalten, geschweige denn wegheilen. Im Gegenteil. Trotz macht uns menschlich. Und deshalb muss er als menschliche Existenzform – als „Existenzial“ – wahr- und ernstgenommen werden. Gerade in einer Zeit wie der heutigen, die dahin tendiert, den Trotz zu dressieren, ja, abzuschaffen. Betrachten wir einige besonders akute Beispiele.

*

Langeweile kann eine Form von Renitenz sein. Kinder trotzen bekanntlich oft in der Form des Gelangweiltseins. Was tun wir Erwachsenen gegen die Langeweile? Wir versuchen sie zu vertreiben. Eine gewaltige Industrie drängt uns alles nur Erdenkliche auf, um unsere Freizeit möglichst von Langeweile zu säubern: Spass und Unterhaltung nennen wir das gewöhnlich. Im Grunde ist das nicht spassig. Denn die Maschinerie des Langeweilevertreibens kann ja nur im Gang gehalten werden, wenn Langeweile vorhanden ist. Sie muss also ständig erzeugt werden, und sie wird erzeugt durch ebenjene Medien, die sie vertreiben. Nun wäre ja eigentlich Freizeit die Zeit, über die man frei verfügt: sogenannte „verhaltensbeliebige“ Zeit. Aber so beliebig ist sie eben gar nicht. Mein Verhalten wird unterschwellig diktiert von den Normen der heutigen Arbeitswelt, ja, Freizeit ist oft Arbeit, stressige Arbeit. Freizeit wird zu einer Milliardenindustrie, die – genauer besehen – unserem Verhalten die Beliebbarkeit austreibt. Ziel: Abrichtung unserer Aufmerksamkeit auf immer neue Reize, immer neue Spektakel.

Gerade in der heutigen Totalzerstreuung, die uns die Freizeit anbietet, kann Langeweile eine Form von Renitenz darstellen. Die französische Staatsangestellte Amélie Boulet beschrieb 2010 in ihrem Buch „Absolument débordée“ eine Form der Renitenz am Arbeitsplatz, die sich aus der